



Freundschaft

Denkanstöße

# Warum die Perestrojka nicht vom Fleck kommt

Unsere Gesellschaft ist in einer höchstkritischen Phase begriffen. Daß wir falsch und oft unredlich gelebt haben, ist dem überwiegenden Teil ihrer denkenden Mitglieder klar geworden. Die Mitteilungen über die Verbrechen der vergangenen Jahrzehnte rollen täglich in immer neuen, an Wucht zunehmenden Wogen heran. Die in der Zeitschrift „Nowy Mir“ gekürzte Veröffentlichung von Kapitän aus Solshenzyns Buch „Archipel GULAG“ verleiht diesem Bild einen wahrhaft schaurigen Grundton. Das Eingeständnis des Sündenfalls ist zu einem nicht mehr aufzuhaltenden Strom von immer neuen graueren Fakten angeschwollen. Alle sahen ein, daß der Strom unseres Lebens von der Farbe des Blutes ist. Und dennoch leben wir in Gedanken an die Zukunft. Es bleibt uns nach wie vor nichts anderes übrig, Jahrzehntlang spielte man uns nur mit Zukunftsbildern, genauer: mit Lügen von der Zukunft ab. Wir vergaßen die Gegenwart. Wir verfluchten unsere Vergangenheit. Und nun denken wir wieder an die Zukunft. Doch wie soll man hier Anlauf nehmen, wenn bis heute der Ursprung jener Lüge nicht beseitigt ist, die an allen die Schuld trägt? Diese Lüge nicht aus der Welt schaffen, heiße sich selbst und das Volk bewußt erneut zu belügen.

Wir können totalitäre Systeme und deren ungeheuerliche Möglichkeiten bei der Ausübung von Brachialgewalt endlos vergleichen. Aber alle diese Vergleiche werden dem Begreifen der Ursachen des Geschehenen, dem Enttarnen aus unserer Situation nur wenig dienlich sein. Die Ausrottung des Humanismus war sowohl unter Hitler als auch unter Stalin total, doch die Ursachen waren unterschiedlich. Ein schematischer Vergleich würde uns bei der Begründung unserer Vergangenheit nicht weiterhelfen. Wir haben in der Zeit der Glasnost und der Offenheit schon vieles getan und können darum heute nicht verstehen, warum wir auf dem Wege der Perestrojka so langsam vorankommen.

Wir vegetieren weiter im Dämmer der politischen Mythologie dahin und sehen die Welt durch die rosarote Brille des theoretischen Optimismus. Wir träufeln uns Balsam auf die Wunden. Einige Literaten wollen dem Massenleser sogar einreden, wir seien nicht dazu geschaffen, ein normales Leben zu führen, unsere Berufung sei es, eine eigene ungewöhnliche, nicht triviale Wirtschaft zu schaffen, die Welt durch unser Vermögen zu leiden und zu entbehren, in Staunen zu versetzen. Die Ideologie der Opferbereitschaft kam in der Geschichte Rußlands recht oft auf. Es gab auch eine Theorie von dem Sonderweg Rußlands, die ihn durch die Einmaligkeit der russischen bäuerlichen Zivilisation zu begründen trachtete, welche sich von der in Jahrtausenden herausgeprägten Zivilisation des Westens unterschied — durch eigenständige Lebensart, Moral, Ästhetik, Kunst, durch die eigene „rechtgläubige“ Religion die ältere Kulturrelikte des Ackerbaus in sich aufgenommen hätte. Und das trifft wirklich zu, eine solche Zivilisation ist es in Rußland gegeben. Der Bolschewismus jedoch hat diese Kultur in den ersten Jahrzehnten seiner Existenz durch die totale Kollektivierung mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Sie ist nicht wiederherzustellen. Leute, die sich heute durch Träume von einer nichttrivialen Wirtschaft trösten, gehören meistens zu den vom Zusammenbruch betroffenen Stalinisten. Sie möchten ihr vertanes Leben rechtfertigen.

Wir sind in der Kritik an den 30er Jahren stecken geblieben, an den Jahren, die für die sowjetische Geschichte besonders tragisch waren. Bis jetzt wagen nur wenige Wissenschaftler und Publizisten, ihre kritische Einstellung gegenüber solchen ausschlaggebenden Dokumenten des Marxismus zu äußern, wie es die „Kritik des Gothaer Programms“ ist. Die götzenanbetriebe Behandlung der Ideen, die von Marx in dieser Arbeit formuliert sind, bildet eben die Basis unserer ökonomischen Mißgeschick und folglich all unserer Nöte, denn diese Ideen vertreten einen nicht warenbezogenen, einen marktfreien Sozialismus, der voll und ganz auf

dem Gemeineigentum des Volkes zu beruhen habe. Die Postulate dieser Arbeit sind dem sowjetischen Sozialismusmodell zugrunde gelegt worden, das man später den meisten sozialistischen Ländern aufgezogen hat. Die meisten Kritiker am Stalinismus sind die Geiseln der Idee der totalen Vergesellschaftung der Produktionsmittel und wollen nicht begreifen, daß dies eben das Grundwesen des Stalinismus, das Grundwesen des Kommandosystems ist. Sie haben kein Ohr dafür, daß die Situation im 20. Jahrhundert eine völlig andere ist, völlig anders sieht auch die gegenwärtige Arbeitsbewegung aus.

Es gibt einen unsichtbaren Grenzstrich, die unsere Wissenschaftler und Publizisten, welche unsere Wirklichkeit einer kritischen Wertung unterziehen, nicht zu übertreten vermögen. Dieser Grenzstrich trennt die sekundären Ursachen unserer Mißerfolge von ihren Hauptursachen. Man schreibt von den Gebrechen und der Entartung der Stalinischen Periode, man erforscht sogar die Psyche Stalins und den Grad seines Normalseins usw. Man trennt die Stalinischen Greueln vom sozialistischen Aufbau. Man schreibt über die Fehlrechnungen Stalins und seiner Umgebung, doch man spricht sehr selten von den Fehlern, deren sich die revolutionäre Bewegung schuldig gemacht hat.

Stalin errichtete den „Sozialismus“ gemäß den Weisungen „seiner Theorie“. Der Stalinismus ist kein Mythos, er ist Realität. Es gilt, zu erforschen, warum es Stalin gegeben hat: Es ist müßig, Betrachtungen über das Rätselhafte des Bösen anzustellen. Stalin hat viel Eigenes beigeleitet — seine eigene Art zu denken, zu leiten, seinen Charakter, seine in der Illegalität erworbenen Komplexe; doch seine Verirrungen, die zum System geführt haben, in dem wir immer noch leben, sind Verirrungen der Weltanschauung selbst. Unser Sozialismus wurde bewußt gemäß einer bestimmten Theorie, nach einem bestimmten theoretischen Plan errichtet. Wie ein Gebäude nach einem Plan gebaut wird, muß alles vorausgesehen werden, sonst könnte es auseinanderfallen. Wenn das aber geschieht, so trägt daran meistens das Fundament die Schuld.

Bis jetzt kündigt die Geschichte von folgendem: Überall und immer hatte die Bekämpfung des Markts die Beeinträchtigung des Individuums in seinen Rechten und Würden zur Folge, immer führte sie zur Allmacht der Bürokratie. Das scheint uns heute einzugestehen und uns nach einem anderen Weg umzusehen. Doch wir gestehen das zu Zweidrittel mit Vorbehalt ein: Die Kolchose zum Beispiel haben wir am Leben erhalten. Bis jetzt streiten wir uns, nach welchem Verfahren — zwangsweise oder nicht zwangsweise — sie seinerzeit gegründet werden wollten. Der Angelpunkt besteht aber dabei in der Irrigkeit der Kolchoseidee selbst, in der erfolgten Nationalisierung von Grund und Boden, in einer Aktion also, die völlig sinnlos war, genauso wie die totale Vergesellschaftung der Produktionsmittel.

Von welchen Garantien der persönlichen Freiheiten, von welcher Demokratie kann die Rede sein, wenn alle Mitglieder der Gesellschaft Lohnarbeiter des Staates sind und keine eigenen unabhängigen Existenzquellen besitzen? Wir alle sind immer noch von den Ideen der revolutionären Avantgarde angesteckt, die unser Volk nichts außer der Abhängigkeit durch eine neue gebrachte haben. Und obwohl wir vom Pluralismus der Meinungen reden, denken wir immer noch im Rahmen der einen Ideologie, und folglich glauben wir weiterhin an den Pluralismus der „einheitlichen Weltanschauung“, das heißt an die Überwindung des bürokratischen weltanschaulichen Pluralismus und an die Schaffung eines besonderen, eines sozialistischen Pluralismus. Wieder Aufbau eines Mythos. Solche Ansichten und Stimmungen sind eigentlich für die Länder der dritten Welt typisch, die einen Prozeß der Modernisierung und Abänderung ihrer autoritären Strukturen durchführen

Aber das Suchen nach neuen Wegen darf keinem verwehrt werden. Nach einer dritten oder vierten Variante muß man sich umsehen. Doch auf eine vernünftige und naturfreundliche Industrialisierung, auf Garantien der persönlichen Freiheiten kann kein Land verzichten. Bis jetzt aber sieht alles recht prosaisch aus. Wir bringen es einfach nicht fertig, die ideologischen Fesseln abzustreifen. Unvereinbares besteht nebeneinander und macht vieles, was geschieht, zu einem Absurdum. Wir setzen uns zum Beispiel in fast alle Zeitungen für die Wiederherstellung des religiösen Lebens ein, zugleich wird von den „oberen Organen“ eine Resolution über die Verstärkung der atheistischen Propaganda im Maßstab des ganzen Landes angenommen, in der allerdings hervorgehoben wird, daß diese Propaganda mit flexibleren Methoden als früher zu führen sei. Wir sind mit der Überzeugung großgeworden, daß es nicht wichtig sei, was die Menschen denken, es komme darauf an, was sie zu denken haben. Solange es Menschen gibt, die von ihrer Bevormundungsfunktion fest überzeugt sind, und bei uns gibt es ein Riesenheer von geprüften und beglaubigten Besserwissern, solange werden sie und ihre Denkart die Quelle für die Rechtfertigung einer jeden Zwangsmaßnahme abgeben: Das heißt aber, daß eine Wiederholung der Diktatur möglich ist. Fügen Sie dem noch die Verachtung der religiösen Werte, verbissenen Haß auf das Privateigentum hinzu, und das wahre Bild unseres geistigen Zustands fügt sich ganz von selbst zusammen.

Bis jetzt sprechen wir die Wortverbindung „bürgerliche Kultur“ negativ aus, — nein, nicht so wie früher, nicht als Schimpfwort, sondern mit einem Anflug von Oberheblichkeit, von Herablassung, von negierender Arroganz. Was lassen sich angesichts dieser Denkart Argumente zugunsten der Rechte des Volkes, der Rechte des Individuums finden? Schließlich hat doch nicht die proletarische Kultur die Nation und deren Hauptwerte und auch den Begriff des Rechts selbst hervorgebracht! Wie kann man auf der Grundlage der proletarischen Kultur zu einer geistig entwickelten, des Denkens fähigen Persönlichkeit kommen? Wie ist ein Rechtsstaat zu schaffen, wenn man der alten Überzeugung anhängt, es gebe Klassen und Menschen, die von sich aus, mit ihrem eigenen Verstand ihre eigenen Interessen nicht zu erkennen vermögen, die man zu ihrem Glück zwingen müsse? Wie will man eine neue Kultur hervorbringen, indem man die alte vernichtet? Denn auch die Gewissensfreiheit ist ein Begriff, der von dieser alten Kultur hervorgebracht worden ist. Unmöglich ist es auch, eine selbst leidlich normale Lebensart wiederherstellen zu lassen, wenn man die Aversionen gegenüber dem Handwerker, gegenüber dem Kleinunternehmer beibehält. Einerseits lassen die Behörden das Wiedererstehen des Kleinunternehmertums in Form von Kooperativen, also von Gewerbe- und Handelsgenossenschaften, zu, andererseits setzen sie es einer massierten Kritik in den Massenmedien aus, die bis jetzt ungeteilt dem Staat gehören, der das Aufkommen einer unkontrollierten Alternativkultur nicht duldet. Die gesamte Kultur muß bis jetzt, und sei es mit phänomenalen Zugeständnissen, unter dem wachsamem Auge des Staates gepflegt werden.

Freilich ist es ein Leichtes, alle unsere postrevolutionären Mißgeschicke auf den schrecklichen Charakter Stalins abzuwälzen. Warum aber will dann der brudermörderische Bürgerkrieg nicht aus unserem Gedächtnis weichen? Seit jenem Krieg eben bleibt in unserem Bewußtsein die Unterteilung in die „Unsere“ und die „Anderen“ die sakramentale Freund/Feind-Kenn-ung verankert. Die Unterteilung in die „Unsere“, für die man ohne zu zögern sein Leben hingeben kann, und in die „Anderen“, denen man, ohne zu zögern, das Leben zu nehmen habe. Nachdem die gesamte sowjetische Bevölkerung Einmütigkeit in bezug auf die „Fremdkörper“ entwickelt hatte — „wie reudige Hunde töt-schlagen!“ — konnte ein Vater

seinen Sohn dafür töt-schlagen, daß er sich den „Anderen“ angeschlossen hatte, konnte der Sohn den Vater ansetzen. Erinnern Sie sich an die Erzählung Lawrenjows „Der Einundvierzigste“ (in deutscher Fassung „Der letzte Schuß“), die in den 50er Jahren verfilmt und somit weltbekannt wurde. Dort erschließt eine rote Partisanin ihren Geliebten, einen weißen Offizier, denn er ist seiner weißen Sache treu geblieben.

Die Tat dieser Frau galt nicht nur als heidenhaft, sondern auch als nachahmenswert. So ist es zu erklären, daß diese Erzählung mit dem sympathischen weißen Offizier nicht auf die schwarze Liste kam. Ideologisch ist die Erzählung die Illustration der Revolution. Die Ideologemalalität der russischen Revolutionäre, die im Untergrund ihre Wurzeln hatte, diese sektiererische Denkart von Verteidigern einer belagerten Festung, wurde dann auf unser Leben übertragen. Im Untergrund und danach im Bürgerkrieg hatte man das Hassen gelernt. Die Menschen wurden der Kategorie der Klassenfeinde zugeordnet und hörten sofort auf, Mensch zu sein. Zunächst wurde zum Feind erklärt, was gegen uns, dann der, der nicht mit uns, danach jene, die nicht Schritt halten, samt jenen, die rechts und links von uns... Bis zum Versuch, den Genbestand der Nation durch operative Eingriffe zu säubern. Für keinen Augenblick sollte vergessen werden, daß das Riesennetz an Theoretikern und Praktikern der Säuberung, die in jener Zeit ihre Qualifikation erlangt und dem Stalinismus und Breschnewismus zum Erfolg verholfen hatten, weiterhin am Leben ist, aktiv wird, schreibt, uns belehrt... und sich zu den Vorkämpfern der Perestrojka erklärt.

Bis heute sind auch die nationalen Probleme keinesfalls gelöst. Wir sind die Erbnachfolger des Stalinischen Imperiums, mit dessen imperischer Ideologie. Unser Land ist in nationale Unionsrepubliken aufgliedert worden, die der Unterjochung aus dem ideologischen Zentrum unterliegen, doch auch sie selbst werden zu eigenständigen Imperien und unterjochen ihrerseits die zu ihrem Bestand gehörenden autonomen nationalen Republiken und Gebiete: Beispiel dafür ist Nagornyj Karabach in Aserbaidschan oder Abchasien in Georgien. Die Doktrin von der Herausbildung eines einheitlichen sowjetischen Volkes, einer sowjetischen Nation — eines neuen Ethnikums — unterjochte nicht nur die kleinen Nationen, am meisten hatte unter ihr das russische Volk zu leiden. Ziel dieser Doktrin war es, eine vereinte Ethnie zu schaffen. Auf den Schultern der Russen lag die Hauptlast der imperischen Politik, Teile und herrsche“. Was die Völker unseres Landes heute wollen, ist klar. Sie wollen eine Konföderation, einen Staatenbund. Er soll aus den nationalen Republiken, Gebieten und Kreisen bestehen, denen gleiche Rechte und höchstmögliche Unabhängigkeit einzuräumen sind. Ihre Souveränität muß freilich eingeschränkt werden, doch nur minimal: In Fragen der Verteidigung, der Außenpolitik, des Verkehrs- und Nachrichtenwesens. Anspruch auf diese Souveränität haben nicht nur die baltischen Länder, sondern auch solche Republiken wie Tuwa, Komj, Jakutien, Tschuwaschien. Bis jetzt aber behalten wir die Struktur des Stalinischen Imperiums unverändert bei. Und eben unsere Saumseligkeit sorgt für Spannungen und Tragödien in den verschiedenen Teilen des Imperiums. Nur die Republiken selbst, niemand sonst, haben zu entscheiden, mit wem Wirtschaftsbeziehungen anzubahnen sind. Einen anderen Weg zur Lösung der nationalen Frage ohne Zerfall des Imperiums gibt es nicht. Die neue Plattform des ZK zur nationalen Frage macht die Unfähigkeit und die Nichtbereitschaft des Apparats deutlich, den Realitäten Rechnung zu tragen. Dieses Dokument des ZK zu dieser Frage zeichnet sich durch Inkonsistenz, durch unpräzise Formulierungen aus, die sich beliebig auslegen lassen. Freilich sind in diesem Dokument auch neue Ansätze zu finden, die früher un-

denkbar waren: die Festlegung über die wirtschaftliche Selbständigkeit der Republiken, das Recht der Republiken, Gesetze der Gesamtunion zu suspendieren, und einiges andere. Aus der Plattform wird klar erkennbar, daß der Parteiparat, das heißt unsere offizielle nationale Politik den Realitäten zu Zweidrittel hinterhinkt.

Ein anderer wichtiger Aspekt unserer Probleme ist das Fehlen einer konstruktiven Einbeziehung aller demokratischen Kräfte von unten, die auf Unterstützung der Initiativen von oben ausgerichtet sind. Alle bestehenden Vereinigungen müssen auf dem Gesetz fußen. Vereinigungen, die bei uns wer weiß warum informelle Organisationen heißen, sind in großer Zahl entstanden, es sind Tausende, doch ein Gesetz darüber gibt es nicht. Da aber kein Gesetz vorhanden ist, haben alle örtlichen Staatsdiener die Möglichkeit, jeder Bewegung von unten einen Riegel vorzuschieben — wenn es uns paßt, lassen wir sie zu, im anderen Fall nicht.

So ungewöhnlich für die sowjetische Geschichte die Zusammensetzung des neuen sowjetischen Parlaments auch ist, widerspiegelt es nicht die realen Stimmungen des Volkes. Die Wahlen erfolgten dennoch unter Kontrolle durch den Parteiparat, besonders in der Provinz. Deshalb eben ist bei dem zweiten Kongreß viele nicht angekommen, viele kluge Köpfe sprachen ins Leere — man hat sie nicht verstanden.

Ein demokratisches politisches System kann unmöglich im Importverfahren erworben werden. Es muß im Inneren jenes Landes entstehen, wo daran Bedarf angekommen ist. Auch wenn oft die Behauptung zu hören ist, die demokratischen Institute und Werte seien Westdeutschland von den USA und deren westlichen Verbündeten aufgezungen worden, sollte man dennoch die Erfahrungen des Frankfurter Parlaments von 1848, die Versuche des Kaiserreichs, im Reichstag die verschiedenen Klassen- und Gesellschaftsinteressen unter einen Hut zu bringen, sowie die demokratischen Erfahrungen der Weimarer Republik nicht vergessen. Die russischen demokratischen Erfahrungen sind viel bescheidener. Dennoch unternehmen wir den Versuch, vom totalitären autoritären System zur Demokratie überzugehen. Und so werden wir wohl darauf angewiesen sein, eine bestimmte, recht lange Zeit die autoritäre Herrschaftsform auf uns zu nehmen, die sich der totalitären Methoden entledigt hat. Das soll aber nicht heißen, in dieser Zeit sei die Durchsetzung all dessen unmöglich, wovon hier die Rede war. Genau das Gegenteil ist richtig: Die Lösung aller dieser Fragen und das Aufkommen neuer Gesellschaftsstrukturen wird eben die Voraussetzungen für den Übergang zum demokratischen Mehrparteiensystem schaffen.

Unser Ziel besteht darin, eine Situation zu schaffen, da in den Beziehungen zwischen Gesellschaft und Staat das Gemeineigentum in Genossenschaftsform dem Gemeineigentum in staatlicher Form rechtlich nicht mehr nachsteht und die ökonomische Sphäre als Ganzes sich von der Bevormundung durch den Staat, von jeglicher Reglementierung freigemacht hat. Bis jetzt haben wir eine Situation erreicht, in der die alten Strukturen und Mechanismen nicht mehr funktionstüchtig sind, die neuen aber noch nicht geschaffen wurden, dort aber, wo es sie bereits in den Ansätzen gibt, von Effizienz noch keine Rede sein kann. Im Ergebnis verschlechtert sich die sozialökonomische und politische Gesamtsituation zusehends. Kein Land hält es in einem solchen Schwebestadium lange aus. Und das eben ist der Grund für unsere derzeitige enorme Polarisierung des Bewußtseins, des Massenbewußtseins.

Das Schicksal der Perestrojka hängt davon ab, ob es gelingt, die Anämie der obersten Macht zu überwinden, deren Ansehen zu festigen, damit die Reformen in allen Bereichen auch wirklich durchgesetzt werden. Die Stärke der Staatsmacht wiederum hängt von ihrer Wahlsichtigkeit ab, sich zu entscheiden, mit wem Wirtschaftsbeziehungen anzubahnen sind. Einem anderen Weg zur Lösung der nationalen Frage ohne Zerfall des Imperiums gibt es nicht. Die neue Plattform des ZK zur nationalen Frage macht die Unfähigkeit und die Nichtbereitschaft des Apparats deutlich, den Realitäten Rechnung zu tragen. Dieses Dokument des ZK zu dieser Frage zeichnet sich durch Inkonsistenz, durch unpräzise Formulierungen aus, die sich beliebig auslegen lassen. Freilich sind in diesem Dokument auch neue Ansätze zu finden, die früher un-

Waldemar WEBER

Moskau



## Das Dorf ändert sein Antlitz

Das Dorf Ondyris ist das Zentrum der dritten Abteilung des Sowchos „Put k Kommunismu“ im Rayon Astrachanka, Gebiet Zelinograd. Wie ein jeder solcher Ort, hat auch Ondyris seine eigenen Probleme, besonders im sozialen Bereich.

Die Sowchosleitung und die gesellschaftlichen Organisationen schenken jetzt der Lösung dieser Probleme besonders große Aufmerksamkeit. Vor allen Dingen wurde hier ein Programm der Entwicklung des Dorfes ausgearbeitet. Für seine Realisierung wurden 1,5 Millionen Rubel bereitgestellt.

Man ist jetzt energisch an die Realisierung dieses Programms gegangen. Unter anderem wird ein 2,5 km langer Asphaltweg von der zentralen Fahrstraße bis zur Siedlung gezogen.

Das Dorf ändert sein Antlitz. Vor zwei Jahren wurde hier eine neue Schule gebaut. Man plante sie als eine Achtklassenschule, doch schon in diesem Jahr werden hier Schüler der elften Klasse lernen.

Man baut im Dorf auch eine Verkaufsstelle für Gemischtwaren. Dieses Objekt muß im laufenden Monat übergeben werden. Die Brigade aus dem „Rayagromstrol“ beendete den Nullzyklus beim Bau eines Stützpunktes für Geburtshilfe und die hiesigen Bauleute unter Danil Sitytschenjuk führen die übrigen Arbeiten zu Ende. Als Baustoff dienen Schlackensteine, die der Sowchos sich in einer Kooperativen erzeugen ließ.

Ein weiteres freudiges Ereignis steht den Dorfeinwohnern bevor: In der nächsten Zeit kommt fließendes Wasser in die Häuser. In hohem Tempo werden die Wasserleitungsgräben ausgehoben. Die Rohre werden dann an die Zentralwasserleitung angeschlossen.

Positive Wandlungen gibt es auch im Wohnungsbau. Seit Beginn dieses Jahres wurden schon drei Wohnungen übergeben. Bis Jahresende wird sich ihre Anzahl wesentlich vergrößern. Hier entsteht eine ganze Straße.

In der Straße stehen schon sechs Holzblöcke, für vier andere wurden Fundamente gelegt. Ins Auge fällt auch ein Blockhaus mit weitläufigen Seitenflügeln, so gefertigt auf Wunsch des künftigen Hauswirts, der eine kinderreiche Familie hat.

„Holzblöcke bringen wir aus dem Gebiet Tjumen“, sagt der Sowchosdirektor J. Trussow, „Jeder kostet 2 000 Rubel. Gewiß, teuer, aber wir gehen darauf ein, um möglichst schnell mit dem Wohnungsproblem fertig zu werden.“

Unsere Bilder: Die Bauarbeiter Peter Schönfeld und Jakob Fogus; eine neue Dorfstraße.

Fotos: Viktor Krieger



## Russische Gewerkschaftszentrale vor ihrem Kongreß

Der vor einem halben Jahr gegründete Verband der unabhängigen Gewerkschaften Rußlands schließt 94 territoriale und zweigebundene Organisationen mit rund 53 Millionen Mitgliedern zusammen, teilte der Vorsitzende des Verbandes, Igor Klotzkow, in einem TASS-Interview mit, das er anlässlich der beginnenden zweiten abschließenden Tagung des konstituierenden Kongresses der russischen Gewerkschaftszentrale gewährte.

Die Diskussionen in den Arbeitskollektiven haben gezeigt, daß die Prinzipien der Bildung der Gewerkschaftszentrale — der Verzicht auf den demokratischen Zentralismus, der vom Föderalismus ersetzt wird, die Freiwilligkeit des Beitritts und Austritts, die Gleichberechtigung und Selbständigkeit aller ihrer Subjekte — in Rußland verstanden gefunden haben. Der Verband erwarb sich durch seine Aktionen zur Unterstützung der sozialökonomischen Forderungen der Werktätigen des Nordens und zum Schutz der Opfer der Tschernobyl-Katastrophe Vertrauen.

Die Hauptaufgabe der russischen Gewerkschaften ist der Schutz der Interessen unter den Bedingungen der heranwachsenden Marktwirtschaft. Wir knüpfen unsere Hoffnungen an die Bemühungen der neuen russischen Regierung

## Treffen in Moskau

Bei seinem Treffen mit dem britischen Außenminister Douglas Hurd am Freitag im Kremli hat der Präsident der UdSSR, M. S. Gorbatschow, die internationale Rolle des sowjetisch-britischen Dialogs hoch eingeschätzt. Jetzt gibt es noch mehr Gründe und Anreize dafür, die Intensität dieses Dialogs zu erhöhen, sagte M. S. Gorbatschow. Er schlug vor, gemeinsam daran zu denken, ob es an der Zeit wäre, den realen Fortschritt in den sowjetisch-britischen Beziehungen, die einen bestimmten Punkt erreicht haben, auch völkerrechtlich zu fixieren.

Der europäische Prozeß gewinnt, insbesondere im Zusammenhang mit dem Entstehen eines einheitlichen Deutschlands, neue Aspekte. Und die Aufgabe, diesen Prozeß vor Störungen und Einseitigkeiten zu bewahren, und seinen positiven Inhalt anzureichern, erfordert ein aktives Zusammenwirken aller seiner Teilnehmer, natürlich auch der USA. Hierbei hat das Einvernehmen zwischen der UdSSR und Großbritannien eine unvergängliche Bedeutung.

Der Präsident verwies darauf, daß gewisse Kräfte in einigen osteuropäischen Ländern — nach einigen beunruhigenden Ereignissen zu urteilen — die sich dort vollziehenden Umgestaltungen zur ideologischen Revanche herabsetzen wollten. Das ist nicht nur für den demokratischen Charakter dieser Umgestaltungen, sondern auch für das Vorankommen der Staaten und Völker zu einem neuen Europa gefährlich, betonte M. S. Gorbatschow.

Der Präsident der UdSSR informierte den britischen Außenminister über den Dialog mit dem Präsidenten der USA und machte den hohen Gast mit den Ideen und Argumenten bekannt, die auf dem Treffen in Helsinki figurieren hatten.

Die Gesprächspartner tauschten Meinungen zu möglichen Varianten der Entwicklung im Raum des Persischen Golfes und zu den von ihrem Standpunkt besonders zweckmäßigen Handlungsweisen aus.

Der Präsident der UdSSR, M. S. Gorbatschow, hat am Freitag in Moskau den Minister der Finanzen Israels, Jitzhak Modal, den Minister für Energiewirtschaft, Wissenschaft und Technologie des Landes, Yuwal Neman, und dessen politischen Berater I. Zemtsov empfangen. Die Delegation will auf Einladung der Industrie- und Handelskammer der UdSSR in der Sowjetunion.

Erörtert wurden Fragen von beiderseitigem Interesse.

(TASS)

## Forum der Sparkassen der Welt

Aktuelle Fragen der Entwicklung der osteuropäischen Länder und der Strategie der Bankinstitute für die 90er Jahre haben im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit des vierten Forums der Sparkassen der Welt gestanden, das vom 11. bis 14. September in Moskau stattgefunden hat. Es war vom Internationalen Sparkasseninstitut und der Sparbank der Sowjetunion organisiert worden.

Mehr als 100 Delegierte des Forums aus 30 Ländern der Welt hatten Verständnis für die politischen und ökonomischen Veränderungen in den osteuropäischen Ländern, insbesondere in der Sowjetunion. Es wurde festgestellt, daß viele Länder Osteuropas ihre Absicht bekundeten, zur Entwicklung der Marktwirtschaft beizutragen. Im Rahmen der Veränderungen müsse der Zweck der Arbeit der Sparbanken wesentliche Veränderungen erfahren, um zur Diversifizierung

der Dienstleistungen auf dem Gebiet der Haltung von Guthaben, der Erteilung von Krediten und der angebotenen Zahlungsmitteln beizutragen.

Die Teilnehmer des Forums sind der Auffassung, daß zur Verwirklichung der neuen Aufgaben die Sparbanken Flexibilität an den Tag legen, die Leitungstätigkeit, die Qualität der Dienstleistungen und die professionelle Ausbildung der Bankmitarbeiter verbessern sowie die Rentabilität der Transaktionen steigern müssen. Dazu wird auch die Konkurrenz beitragen, die nach Auffassung der Redner einen positiven Faktor zur Steigerung der Effektivität der Finanzinstitute neben anderen Wirtschaftsfaktoren darstellen, die zur Hebung der Qualität und des Niveaus der Leistungen gegenüber dem Kunden beitragen.

(TASS)



Sämliche Zweige der Landwirtschaft Südkasachstans bilden den Interessenskreis der Forschungs- und Produktionsvereinigung „Tschimkent“. Das einige Kollektiv der Wissenschaftler und Praktiker sucht nach neuen Wegen zur Steigerung der Ergiebigkeit der Felder, Gärten und Farmen und arbeitet an Problemen der Begründung der Wohnorte des Gebiets.

Unsere Bilder: R. Shumabajewa, wissenschaftliche Mitarbeiterin der dendrologischen Abteilung, bei phänologischen Beobachtungen von Eichenpflanzungen. In einem Winkel des dendrologischen Parks der Forschungs- und Produktionsvereinigung „Tschimkent“.

Fotos: KasTAg



(TASS)



# PANORAMA

## Ein langersehnter Friedensvertrag

„Die Welt“  
 „Die Zeit, in der wir von den Siegermächten und deren besonderen Rechten in Deutschland gesprochen haben, ist vorbei. Mit dem Vertrag von Moskau entlassen Amerikaner, Franzosen, Briten und Sowjets Deutschland in die volle Souveränität. In dieser historischen Stunde sollten wir Deutschen uns in Dankbarkeit unserer Freunde erinnern, die in all den Jahrzehnten für Berlin und die Sicherung des freien Teils Deutschlands gestanden haben. Dankbar sollten wir auch dafür sein, daß ein Mann wie Gorbatschow in Moskau führt. Seine Neuorientierung der sowjetischen Außenpolitik hat den Zusammenbruch des SED-Regimes eingeleitet.“

„Süddeutsche Zeitung“  
 „Zwischen dem Fall der Mauer und der Unterzeichnung des Vertrages über die äußeren Aspekte der Einigung Deutschlands sind gerade zehn Monate vergangen. In dieser kurzen Zeit hat sich die Welt verändert. Die Geschichte kennt solche schnellen Umwälzungen, die das nur langsam auf neue Entwicklungen reagiert. Eine menschliche Bewußtsein überholen. Der Übergang von der alten zur neuen Welt hat sich nicht über Nacht vollzogen. Er hat seine Zeichen vorausgesagt, er hat sich angebahnt und angedeutet, aber dennoch blieb lange verborgen, wie tief der Zerfall der alten Ordnung schon vorangeschritten war und wie stark die Umrisse des Kommenden sich schon ausgebildet hatten. Der 2+4-Vertrag hebt die insbesondere in Berlin noch geltenden alliierten Vorbehaltsrechte auf und entläßt Deutschland — nach der Ratifizierung des Vertrages durch die Parlamente — in die Souveränität. Er ist eine Art Ersatz-Friedensvertrag, und die in Nebenverträgen geregelten Zahlungen an die Sowjets kann man als eine Form von Reparationszahlungen verstehen, die einem reichen Deutschland indes nicht schwerfallen sollten. Damit ist ein Schlußstrich unter den zweiten Weltkrieg gezogen und unter einen Teil der Nachkriegszeit. Daneben ist aber in Westeuropa eine fortdauernde Nachkriegsordnung geschaffen worden, die der Souveränität und dem Selbstbestimmungsrecht der Deutschen Grenzen setzt. Auch ein vereinigtes Deutschland muß die Verpflichtungen übernehmen, die Bonn bereits eingegangen ist.“

Ein Interessenausgleich der europäischen Nationen im Rahmen der EG gehört ebenso zu den Grundpfeilern einer dauerhaften Friedensordnung wie die Mitsprache Washingtons und Moskaus in einem neuen Sicherheitssystem.“

„Frankfurter Allgemeine Zeitung“  
 „Es war eine diplomatische Meisterleistung: Im Februar wurde in Ottawa die Formel ‚vier plus zwei‘ erfunden, im Mai trafen die Außenminister der beiden deutschen Staaten mit denen der vier Mächte zur ersten Konferenz unter diesem Titel in Bonn zusammen, nach zwei weiteren Treffen — in Ost-Berlin und in Paris — konnte nun in Moskau der Vertrag unterzeichnet werden. Es wären vermutlich weitere Verhandlungsrunden nötig gewesen, hätte die Entwicklung in der DDR nicht alle Beteiligten unter Zeitdruck gesetzt. In pausenlosen Verhandlungen konnten die Beamten der Außenministerien die Voraussetzungen dafür schaffen, daß in wenigen Monaten ein Problem gelöst wurde, das vierzig Jahre lang als unlösbar gegolten hatte: Die Teilung Deutschlands im Einvernehmen zwischen West und Ost zu beenden. Entscheidend dafür war, daß Moskau nach anfänglichem Zögern einsehend war, daß ein Vertrag mit der Politik des Verzögerens und Verschleppens nur wenig zu gewinnen, aber viel zu verlieren war. Nicht minder entscheidend war die vorbehaltlose Unterstützung der Vereinigten Staaten für den Einigungsprozeß in Deutschland. Dennoch wäre ein Erfolg kaum möglich gewesen ohne die diplomatischen Bemühungen, die sich auf anderen Bühnen abspielten, mit dem Zwei-plus-Vier-Prozeß aber verbunden waren. Durch den Wandel der Militärbündnisse ist es der Sowjetunion leichter geworden, der NATO-Mitgliedschaft des vereinigten Deutschland zuzustimmen. Die Bereitschaft der deutschen Regierungen, schon vor dem Abschluß der Wiener Verhandlungen über konventionelle Stabilität eine verbindliche Erklärung zur Obergrenze künftiger deutscher Streitkräfte abzugeben, hat die Angst mancher Nachbarn vor einer neuen Großmacht in der Mitte Europas besänftigt.“

„Frankfurter Rundschau“  
 „Die Deutschen bekommen ihre nationale Souveränität tatsächlich in einem historischen Augenblick. Zumindest in Westeuropa

hat die Überzeugung Platz gefunden, daß der mächtige Nationalstaat aus dem Geiste des 19. Jahrhunderts den Kontinent an den Rand der Selbstzerstörung getrieben hat. Der westeuropäische Einigungsprozeß, so mühsam er auch ist, war und ist eine Konsequenz aus dieser Einsicht. Gerade wir Deutschen haben nun die Aufgabe, die europäische Einigung unermüdlich voranzutreiben. Viele Deutsche, vor allem in der DDR, erleben Hans-Dietrich Genschers ‚glückliche Stunde‘ mit sehr gemischten Gefühlen. Der Preis, den sie für die Vereinigung zur Zeit zahlen müssen — wirtschaftliche Unsicherheit und oft Arbeitslosigkeit — ist bitter. Aber er ist nicht Konsequenz der Einheit, sondern der Vergangenheit. Doch trotz dieser Probleme entsteht in den Augen unserer Nachbarn in Kürze ein Deutschland, dessen Größe und wirtschaftliche Stärke eine neue Situation schafft. Wir sind deshalb noch lange keine ‚Großmacht‘ — und das ist gut so für uns und für die anderen. Aber groß genug sind wir dann schon, daß jeder Fehler, den deutsche Politik in Zukunft macht, auch ein großer Fehler wäre. Souveränität ist kein Freibrief für politische Großmannschutt.“

„Neues Deutschland“  
 Die Unterzeichnung des Zwei-plus-vier Vertrages ist, da mag Kanzler Kohl recht haben, ein weiteres Schlüsseldatum auf dem Weg zur deutschen Einheit“, denn ohne diesen 12. September gäbe es keinen 3. Oktober. Indes verbinden sich für die Nachbarn der Deutschen, für die Völker Europas mit dem Moskauer Dokument viel weitergehende Erwartungen. Die „deutsche Frage“, die in den vergangenen 45 Jahren fortwährend für Spannungen und Irritationen gesorgt hat, ist nicht damit beantwortet, daß dieses neue Deutschland in die NATO marschiert. Nein, die deutsche Frage stellt sich heute neu: Wie europäisch, wie friedfertig und kooperativ wird dieses vereinte Deutschland sein, das nach seinem Potential die bedeutendste Macht in Westeuropa wird? Davon wird wesentlich abhängen, ob mit dem Vertrag der Grundstein für ein Zeitalter des Friedens gelegt wurde oder ob die Karten neu verteilt werden. Schon malen die bundesdeutschen Vertriebenenverbände das Gespenst eines neuen Versailles an die Wand, wittern im Vertrag einen gefährlichen politischen Unruheherd.



Hamburg, größte Stadt und größter Hafen der BRD  
 Weithin hat sich Hamburg, die größte Stadt und der größte Hafen des Landes, über die beiden Elbufer ausbreitet; sie ist ein großer Eisenbahnknoten, eines der Zentren des Luftverkehrs und eine Stadt mit breitem Autostraßennetz. Hier sind elektrotechnische Industrie, Schiffbau, allgemeiner Maschinenbau, Erdölverarbeitungs-, Lebensmittel- und andere Zweige der Wirtschaft entwickelt.  
 Die Bevölkerung Hamburgs, das seit dem IX. Jahrhundert bekannt ist, zählt heute etwa 1,6 Millionen Menschen. Das Geschäfts- und historische Zentrum sowie auch die Haupthandelsviertel befinden sich dort, wo sich die Elbe dem Alstersee nähert. Einzelne auf Flußufeln wie auch auf Inseln liegende Stadtteile, sind miteinander durch zahlreiche Brücken verbunden. Nach dem 2. Weltkrieg änderte Hamburg wesentlich sein Anflitz dank dem Bau hochgeschossiger Verwaltungsgebäude und einer Reihe von Wohnkomplexen. Unter den hier erhaltene gebliebenen alten Baudenkmalern sind das Rathaus und die fünf Kathedralen, deren Spitzen zum Wahrzeichen der Stadt geworden sind.  
 Unser Bild: Die zentrale Handelsstraße Menkedamm.  
 Foto: TASS

## Winde der Veränderung erreichen Lesotho

Die durch den Süden Afrikas wehenden „Winde der Veränderung“ haben Lesotho, das „Königreich über den Wolken“ erreicht. In den vergangenen Wochen geschahen Dinge, die in der Geschichte des Südafrika eingeschlossenen Landes ohne Beispiel sind: Die Hauptstadt Maseru erlebte vier Protestmärsche, die Lehrer traten erstmals in einen landesweiten Ausstand und es gab den ersten Verbraucherboykott. Studenten, die ihre Sympathie mit den Lehrern demonstrieren wollten, wurden von der Polizei auseinandergetrieben. Streiks sind an der Tagesordnung.

Die Veränderungen in der ehemaligen britischen Kolonie Basutoland, die seit dem Staatsstreich von 1986 gegen Chef Leboa Jonathan von General Justin Lekhanja und einem Militärrat regiert wird, sind Resultat der Vorgänge in Südafrika. Das wird am deutlichsten in der Einladung für den Vizepräsidenten des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC), Nelson Mandela, zum Besuch in Maseru. Vor einigem Jahre hatte Lekhanja auf Wunsch Pretorias alle ANC-Mitglieder des Landes verwiesen. Der Gesinnungswandel wird mit der Furcht des bisher mit Pretoria alliierten Diktators vor dem wachsenden Einfluß des ANC in Südafrika erklärt. Eine Rolle spielt wohl auch der nachlassende Einfluß des Militärs auf die südafrikanische Politik, was der Regierung in Maseru neue Spielräume eröffnet.

Die Entwicklung im Apartheidstaat wird in Lesotho mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Denn die Politisierung der südafrikanischen Gesellschaft geht an den 130 000 bis 150 000 Basutos nicht spurlos vorüber, die als Wanderarbeiter in den Bergwerken des Rassistenstaates schuften. Trotzdem lehnen Beobachter in Maseru den Vorwurf ab, die Entwicklung werde vom ANC oder dem Gewerkschaftsbund Cosatu „fern gesteuert“. Die Korruption in der Regierung, die Unfähigkeit des Militärs zur Verbesserung des Lebens und die sich verschlechternde wirtschaftliche Situation macht der Vorsitzende der Akademikervereinigung der Universität von Lesotho, Dr. Mafafa Sejaname, für die Entwicklung verantwortlich. „Die Ereignisse in Südafrika hatten einen dramatischen Effekt auf Lesotho. Die Menschen haben ihre Furcht verloren und treten offen für die Lösung ihrer Probleme ein“, meint der Wissenschaftler.

## USA sollten Finanzierung des Bürgerkriegs beenden

Der angolanische Präsident Jose Eduardo dos Santos hat seinen Militärberater Generalmajor Roberto Leal Monteiro nach Washington entsandt, um den USA-Kongress zur Einstellung der Hilfe für die oppositionelle UNITA zu bewegen. Der Geheimdienstschuß des Repräsentantenhauses berät gegenwärtig darüber, ob die UNITA auch im neuen Finanzjahr fast 100 Millionen Dollar an Militärhilfe erhalten soll. Eine wachsende Anzahl Abgeordneter will die Unterstützung gänzlich eingestellt oder auf überprüfbare humanitäre Hilfe beschränkt sehen.

Wie General Monteiro in Washington sagte, haben Rebellenheiten im Norden Angolas ihre Aktivitäten verstärkt. Durch die Sprengung von Elektrizitätsleitungen nach Luanda und auf den Endfeldern von Soyo hofft die UNITA, ihre Position bei den für den 24. September anberaumten Gesprächen mit der Regierung zu stärken. Der General verwies darauf, daß UNITA-Chef Savimbi neue Waffenlieferungen aus Südafrika erhalten habe. Im zairischen Hafen Matadi hätten kürzlich zwei südafrikanische Schiffe Puma-Hubschrauber für die Rebellenorganisation entladen. Waffennachschub komme auch über eine Landbahn im Dschungel von Lubumbashi in Zaire. Die Regierung in Pretoria verschleibe offensichtlich die Augen vor der Tatsache, daß weiße südafrikanische Extremisten, die sich der Beendigung des Apartheid-Regimes widersetzen, ihre eigenen Arrangements mit der UNITA treffen.

An die Adresse der USA-Regierung gewandt, äußerte Monteiro Unverständnis für deren andauernde Unterstützung Savimbis. Angola habe allen amerikanischen Wünschen entsprochen, Wahlen unter einem Mehrparteiensystem angekündigt und eine marktwirtschaftliche Entwicklung eingeleitet. Für den Fall, daß die UNITA zu einem Waffenstillstand bereit sei, stellte er die De-Facto-Anerkennung der Organisation durch die Regierung in Luanda in Aussicht.

Monteiros Position ist unklar, von der „Washington Post“ unterstützt worden. Sie fordert die Bush-Administration zu einer Änderung ihrer Angola-Politik auf. Es sei an der Zeit, schrieb das Blatt, die Glaubwürdigkeit der angolanischen Regierung zu testen, die von ihr bereits eingeleiteten Schritte anzuerkennen und dem sinnlosen Krieg ein Ende zu setzen.

## Brandenburg: Streusandbüchse mit über 800jähriger Geschichte

Brandenburgs karge Landschaft, seine Geschichte als Herz des früheren Preußen, der Fleiß der Bewohner zwischen Sumpf und Kiefern haben im 19. Jahrhundert durch Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ Berühmtheit erlangt. Die „Streusandbüchse des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“ bestand damals aus Altmark, Prignitz, Uckermark und Neumark zwischen Elbe und Oder, aus der Mittelmark um Berlin, dem Havelland, der Niederlausitz mit dem Spreewald und dem größten Teil des Fläming.

1815 bis 1945 war Brandenburg mit 38 275 Quadratkilometern die größte Provinz zunächst des Königreiches, seit 1918 des Freistaates Preußen, 1939 zählte das Land rund drei Millionen Einwohner. 1945 waren seine Gebiete östlich von Oder und Neisse infolge des vom Hitlerregime entfesselten zweiten Weltkrieges verloren. Mit 27 612 Quadratkilometern (1952) blieb Brandenburg dennoch in der DDR flächenmäßig das größte Land. Seine Hauptstadt war Potsdam. Über 2,5 Millionen Menschen leben heute in dem Industrie- und Agrarland, das für 38 Jahre in die Bezirke Potsdam, Frankfurt (Oder) und Cottbus aufgeteilt war und dessen Wirtschafts- und Sozialstruktur stets die Nähe zu Berlin widerspiegelte.

Im Umfeld zu Berlin gibt es in Brandenburg die höchste Bevölkerungsdichte.

völkerungs- und Siedlungsdichte. Industriezonen, großflächige Wohnsiedlungen, Land- und Gartenwirtschaft mit Blick auf das millionenstarke Absatzgebiet bildeten sich um die traditionelle deutsche Hauptstadt. Hier ballen sich vielerorts Industrieanlagen: das Stahlwerk im Brandenburg, Fahrzeugwerke in Henningsdorf (Lokomotiven) und Ludwigfelde (Lastkraftwagen) stellen ihr Rückgrat dar. Hinzu kommt im Süden die chemische Industrie und östlich das nach 1959 aufgebaute Erdölverarbeitungswerk Schwedt der Oder. Im Lande gibt es Standorte der elektrotechnischen und feinelektrotechnischen sowie optischen Industrie, ferner der Holz- und Papierindustrie, Glaswaren bei Finsterwalde und Moskau, Textil- und Bekleidungsindustrie um Guben, Töpferwaren in der Lausitz.

Rings um Cottbus, dem bisherigen „Energiebezirk“ der DDR, belasten große Braunkohlenkraftwerke die Umwelt. Hier arbeiten 43 Prozent aller Beschäftigten in Industrie und Bauwesen. In der Kohle und bei der Energieerzeugung. Mit Ausnahme des Cottbuser Gebietes haben die weiter von Berlin entfernten Kreise des Landes eine erheblich geringere Einwohnerdichte als im direkten Umfeld. Kleine Siedlungen inmitten großer Waldflächen, eine herb-würstliche Landschaft, von Seen durchzogen, sowie kleinere und mittlere Städte von ehrwürdiger Alter widerspiegeln hier

die über 800jährige Geschichte der Mark Brandenburg.

Das Wort Mark stammt aus dem Althochdeutschen. Es ist mit dem lateinischen „Margo“, der Rand, verwandt. Ursprünglich verstand man darunter eine unbewohnte Waldwildnis. Als „Marka“ bezeichnete man schließlich im mittelalterlichen deutschen Reich ein militärisch gesichertes, den Feinden abgewonnenes Vorland bzw. eine Grenzgrafschaft. An ihrer Spitze stand ein Markgraf, der im Vergleich zu den normalen Grafen größere Rechte hatte. Brandenburg leitet sich von „Brennabor“ ab, der alten Hevellerburg. Sie mußte von den Deutschen zweimal erobert werden: Im Winter 927/28 von König Heinrich I. Die unter Markgraf Gero entstandene Nordmark ging 983 beim Aufstand der slawischen Lutizen wieder verloren. Im 12. Jahrhundert drangen die Deutschen erneut in das Land östlich der Elbe ein und unterwarfen in blutigen Kriegen die Slawen bis zur Oder. 1157 nahm der askanische Markgraf Albrecht der Bär die „Brennabor“ wiederum ein und machte die Festung zu seinem Sitz. Heute steht hier die Kreisstadt Brandenburg an der Havel.

In das durch die Kämpfe der Lutizen mit Polen und Deutschen weitgehend entvölkerte Land holte Albrecht der Bär deutsche Siedler, vorwiegend aus dem askanischen Harzgebiet und vom

Niederrhein. Die Nachfolger Albrechts vergrößerten die Mark durch die Uckermark, Barnim, Teltow, Stargard, Lebus, einen Teil der späteren Neumark und die Oberlausitz. Die Kolonisation erreichte ihren Höhepunkt: Die Zisterzienser gründeten die Klöster Zinna (1170), Lehnin (1180) und Chorin (1258–73). Es entstanden auch die Städte Stendal (1160), Cülen (erstmalig 1237 erwähnt) als Teil des späteren Berlin und Frankfurt/Oder (1253).

Nach dem Aussterben der Askanier belehnte Kaiser Ludwig der Bayer 1323 seinen Sohn Ludwig den Älteren mit Brandenburg. Die Wittelsbacher Markgrafen hatten wenig Macht. Hinzu kam, daß ihnen das Auftreten des falschen Waldemar seit 1348 viel Ärger brachte.

1373 übernahm Kaiser Karl IV. die Mark. Sein Sohn Sigismund verkaufte sie 1402 dem deutschen Orden. 1411 kamen dann die Hohenzollern nach Brandenburg, wurden 1415 Kurfürsten und entwickelten das lange von Raubrittern drangsalirierte Land zu einem der stärksten deutschen Territorialstaaten. 1614 gelangten die Hohenzollern in den Besitz von Kleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein. 1618 erwarben sie das Herzogtum Preußen. Mit dem Aufbau der dreißigjährigen Krieg verwüsteten Mark begann unter dem großen Kurfürsten (1640–1688) der Aufstieg von

Brandenburg-Preußen — die Geschichte der Mark ging über in die Preußens. Friedrich der Große (1712–1786) führte das Land in den Rang einer europäischen Großmacht. Durch seine Eroberungen wuchs es auch territorial um mehr als die Hälfte.

Wer durch die Mark streift, kann neben ihrer landschaftlichen Eigenart auch kulturell viel entdecken: Kleine, alte, aus Feldsteinen gebaute Dorfkirchen, Reste alter Stadtbefestigungen, Bauwerke oder Skulpturen (darunter auch von Schinkel, Schadow oder Rauch) — und natürlich die Schlösser, deren bekannteste heute das Sanssouci Friedrichs II. und das durch Tucholsky in der Literatur verewigte Rheinsberg sind. Namen wie Freiherr von Stein, Scharnhorst, Gneisenau und Blücher sind ebenso in die Geschichte eingegangen wie die der Philosophen Hegel und Spinoza, der Brüder Humboldt, des Flugpioniers Lilienthal, der Mediziner Virchow und Sauerbruch, des Physikers Einstein, des Malers Liebermann, der Dichter Heinrich von Kleist und Bertolt Brecht oder der Bildhauerin Käthe Kollwitz.

Der heutige Bewohner Brandenburgs, der Märker, ist eine Mischung aus niedersächsischen, ostfälischen, Mitteldeutschen und holländischen Siedlern, die zu unterschiedlichen Zeiten in das Land kamen. So gibt es zwar weder den märkischen roten Adler im Landeswappen, aber sonst weder eine einheitliche Mundart noch eine Volkstracht wie in anderen Ländern. Eine Ausnahme bilden nur die Sorben in der Lausitz.

## In wenigen Zeilen

**MANAGUA.** Die Präsidentin Nikaraguas, Violeta Barrios de Chamorro, wird der UdSSR im Februar nächsten Jahres einen offiziellen Besuch abstatten, teilte Außenminister Enrique Dreyfus in Managua mit. Ursprünglich war die Visite für Oktober dieses Jahres geplant gewesen, dann aber verschoben worden.

Die Beziehungen der Regierung von Frau Chamorro zur Sowjetunion seien ebenso gut wie unter Präsident Ortega, stellte der Minister fest. In Nikaragua gebe es ähnliche soziale und politische Veränderungen wie in der UdSSR, die seinem Land weiterhin Hilfe gewähre. So decke sie in diesem Jahr die Hälfte des Erdölbedarfs des mittelamerikanischen Staates.

**GUATEMALA-STADT.** Ein Putschplan gegen die guatemalteke Regierung unter Präsident Vencio Gerezio ist aufgedeckt worden. Innenminister Carlos Morales Villatoro erklärte laut Reuter, der Umsturzversuch habe während der Feierlichkeiten zur Unabhängigkeit unternommen werden sollen.



Die Namen des Barons und der Baronin von Thieffen sind in den Kreisen der Freunde der Malerei und der schöpferischen Intelligenz in allen Ecken der Welt dadurch gut bekannt, daß dieses Ehepaar ständig in verschiedenen Ländern die ihnen gehörenden Gemälde der hervorragenden Maler von Welfruf demonstriert. Die jüngste Ausstellung „Impressionismus und Postimpressionismus“ aus der Sammlung des Ehepaars von Thieffen fand in der schweizerischen Stadt Lugano statt.  
 Unser Bild: Die Baronin von Thieffen stellt eines der Gemälde vor, die dem Pinsel des großen van Gogh gehören.  
 Foto: TASS

## Tiefgreifende Veränderungen erwartet

Tiefgreifende Veränderungen in China erwartet der Dalai Lama, das geistige Oberhaupt der Tibeter, für die nächsten fünf bis zehn Jahre. Die Zerschlagung der Demokratiebewegung im Juni vorigen Jahres betrachte er als einen „zeitweiligen Rückschlag“, erklärte er auf einer Pressekonferenz in New York.

In dem genannten Zeitraum halte er Entwicklungen wie in Osteuropa und der Sowjetunion auch in China für möglich. Er hoffe dann, mit einer neuen Führung auch über die Lage die Tibeter

verhandeln zu können, sagte der 55-jährige Friedensnobelpreisträger. Er beschuldigte die chinesischen Behörden, noch immer Tibeter zu verhaften und zu foltern, obwohl das Kriegsrecht bereits vor sechs Monaten aufgehoben wurde. Die Situation habe sich nicht verbessert. Sollten sich die Umstände nicht ändern, werde die Gemeinschaft der Tibeter in 15 Jahren nahezu aus ihrer Heimat verschwinden und Tibet noch eine chinesische Provinz sein.

Meinung der Elternverbände der jährliche Preisauftrieb bei den Schulbüchern. Wie schon im vorigen Jahr stiegen die Preise für diese Bücher um stolze 5,5 Prozent. Die 33 spanische Schulbuchverlage verteidigten sich mit Hinweis auf das Anwachsen der Papierpreise und die Notwendigkeit inhaltlicher Veränderungen. Letztere dienen jedoch meist lediglich als Vorwand, um das Vererben von Schulbüchern oder den Kauf von gebrauchten Büchern zu verhindern.  
 Für Carmen de Alvear, Vorsit-

## Schiebern in Sofia Kampf angesagt

Die Behörden der bulgarischen Hauptstadt haben zum Feldzug gegen Spekulanten und Schieber angeheuert. Die Sofioter Zeitungen veröffentlichten einen Appell der Justiz- und Kontrollorgane, dem organisiert ein Schleichhandel und Schwarzmarkt nicht mehr tatenlos gegenüberzustehen.

In Kommentaren wird unterstrichen, daß zivile Handelsinspektionen und Komitees für Staats- und Volkskontrolle mit Miliz, Zoll und Staatsanwaltschaft effektiver zusammenarbeiten müssen, um „gut organisiertem Schwarzhandel in breitem Ausmaß“ das Handwerk zu legen. Ab sofort sollen Razzien gemeinsam durchgeführt werden. Nachdrücklich wird darauf hingewiesen, daß Waren schon vom Produktionsbetrieb zum Teil „abgezweigt“ werden und danach in dunklen Kanälen auf dem Weg vom Großhandel in die Geschäfte versickern.

Mitte der vergangenen Woche zierten in drei großen Lebensmittelgeschäften der Innenstadt nur Kräuterteepakungen und Senf-Plastbecher die ansonsten leeren Regale. Nachdem der Verkauf von Zucker auf Kupons Anfang des Monats begonnen hat, bildeten sich dieser Tage immer wieder Schlangen, um einen Liter des ebenfalls rationierten Speisewort im wahrsten Sinne des Wortes zu erstehen.

Große Versorgungslücken klaffen nicht nur bei Lebensmitteln, von denen es gegenwärtig nur Brot, Obst, Gemüse und Kartoffeln genügend gibt, was für Milch und Butter noch bedingt zutrifft. Seit Monaten findet man keine Glühbirne in den Geschäften, sind weder Gebrauchsschirrh noch Gläser oder Besteck zu haben.

## Angenehmste Städte Amerikas

Amerikas Städte mit der besten Lebensqualität befinden sich vorrangig an der Westküste. Die Zeitschrift „Money“, die alljährlich eine Studie „Die besten Orte zum Leben“ veröffentlicht, hat diesmal Bremerton im Bundesstaat Washington zur erstplatzierten Stadt erklärt. Der Ort liegt in einer tiefeingegrabten, inselreichen Bucht genau gegenüber von Seattle, der größten Stadt des Bundesstaates, die im Vorjahr Spitzenreiter war und jetzt auf den zweiten Platz verdrängt wurde. Gleichsam im Rücken von Bremerton erhebt sich der 2 427 Meter hohe St. Olympus, der zu den schönsten dieser Gegend gehört. An dritter Stelle folgt San Francisco (Kalifornien). Danach kommen Tacoma (Washington), Columbia (Montana), Eugene-Springfield (Oregon), Minneapolis-St. Paul (Minnesota), Olympia (Washington), Sacramento und Long Beach (beide Kalifornien).

Die Siegerstadt zählt 38 000 Einwohner. In den von ihr verwalteten Vororten leben 180 900 Menschen. Bremerton erfüllt die Auswahlkriterien von „Money“ am besten. So hat es eine unberührte Umwelt, gutes Wasser, saubere Luft, ausreichend Arbeitsmöglichkeiten, niedrige Steuern, angenehme Wohnverhältnisse, günstige Mieten und Grundstückspreise, ein reichhaltiges Angebot für künstlerische und andere Freizeitbeschäftigungen. Außerdem ist in der Stadt aufgrund einer genügenden Anzahl von Ärzten sowie Krankenhausbetten pro Kopf der Bevölkerung für eine gute medizinische Betreuung gesorgt.

## Vor Schulbeginn: Zur Kasse gebeten

Für Spaniens Eltern ist der jährliche Schock vorprogrammiert. Wochen vor Schulbeginn — hierzulande erst Mitte September — werden sie regelmäßig kräftig zur Kasse gebeten. Die konservative Zeitung „ABC“ rechnete es vor: Für jeden Schüler müssen im Durchschnitt umgerechnet 650 DM ausgegeben werden. Wenn Schulleben, Sportkleidung und allerlei Extras dazukommen, kann sich die Summe durchaus auch auf rund 900 DM belaufen.

Der größte Skandal ist nach Meinung der Elternverbände der jährliche Preisauftrieb bei den Schulbüchern. Wie schon im vorigen Jahr stiegen die Preise für diese Bücher um stolze 5,5 Prozent. Die 33 spanische Schulbuchverlage verteidigten sich mit Hinweis auf das Anwachsen der Papierpreise und die Notwendigkeit inhaltlicher Veränderungen. Letztere dienen jedoch meist lediglich als Vorwand, um das Vererben von Schulbüchern oder den Kauf von gebrauchten Büchern zu verhindern.  
 Für Carmen de Alvear, Vorsit-

in der Klasse mithalten zu können. Wer sich gar den Luxus leistet, seine Kinder in einer Privatschule unterrichten zu lassen — ihr Ruf ist besser als der der öffentlichen —, muß sehr sehr tief in die Tasche greifen. Abgesehen von der obligatorischen Schulpflicht, dem vorgeschriebenen Sportdreß, dem Schusseln und dem Transport der Kinder ist hier auch der Unterricht zu bezahlen.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Aus unserer Post

Die Alternative berücksichtigen

Das Hauptziel des Programms der Uniongesellschaft, "Wiedergeburt" ist die Wiederherstellung der sowjetdeutschen Autonomie, dabei unbedingt an der Wolga. Um die Gerechtigkeit gegenüber den Sowjetdeutschen wiederherzustellen, müßte es gerade so sein. Wir könnten dann dorthin übersiedeln, von wo man uns ungerecht ausgesiedelt hat. Ich befürchte aber, daß man auf solche Weise das Problem der Sowjetdeutschen doch nicht völlig lösen kann. Die Autonomie allein erzielt das Wichtigste doch nicht. Auch dort werden wir für die Erhaltung unserer Muttersprache, Kultur, Sitten und Bräuche kämpfen müssen. Das Hauptziel der Deutschen in der Sowjetunion liegt, glaube ich, nicht nur darin, sondern, daß sie auf deutsche Art und Weise leben wollen. Dies ist für uns viel wichtiger. Und wenn jetzt die Sowjetdeutschen dorthin zurückziehen, wo sie vor dem Krieg gelebt hatten, — an die Wolga, in den Kaukasus und die Ukraine — ist es noch zweifelhaft, ob sie gerade auf deutsche Art leben werden. Sie werden dann auch von dort in die Bundesrepublik ausreisen. Und da glaube ich, daß man die alternative Kaliningrader Variante nicht aus dem Auge lassen darf. Dort könnten sich alle Sowjetdeutschen versammeln, ungeachtet dessen, wo sie vor dem Krieg gelebt hatten. Selbstverständlich muß man auch nationale Rayons und Gebiete dort gründen, wo die Deutschen zur Zeit kompakt leben. In Kaliningrad könnten die Sowjetdeutschen dann endlich mal auf immer bleiben. Seit die Deutschen in Rußland leben, müßten sie schon mehrmals ihre Wohnort wechseln. Ich glaube, daß in Kaliningrad bessere Bedingungen für eine sowjetdeutsche Autonomie vorhanden sind. Vielleicht wird es auch unserer Regierung dann leichter sein, dort die Probleme der Sowjetdeutschen zu lösen. Ich bin der Meinung, es lohnt sich, es mit dieser Variante doch noch zu versuchen.

Jakob WALL

Aktjubinsk

Wir sind dankbar

In letzter Zeit schenkt die "Freundschaft" den interessantesten und bedeutendsten Beiträgen über die Arbeitsarmee viel Aufmerksamkeit.

Und das ist gut so! Es sind ja nur noch wenige von den Arbeitsfrontlern am Leben, denn die Vernichtung wurde ja zu grausam getrieben.

Aber die Zeiten ändern sich. Man muß auch an den heutigen Tag denken. Und wieder hilft uns die "Freundschaft". Solche Beiträge wie der in Nr. 156 vom 17. August — „Selbständigkeit ist gefragt“ — können uns raten, was wir zu tun haben, um bei der Erziehung der Kinder und Jugendlichen Schritt zu halten. Für solche Beiträge sind wir fleißige bejahrte Leser der Redaktion sehr dankbar.

Jakob KÄMPF, Rentner

Kabardinisch-Balkarien

Einer, der sein Werk gut kennt

Noch ganz vor kurzem erlernte Herrmann Harr mit Hilfe seiner erfahrenen Ausbilder den Mechanisatorberuf. Heute wird er nicht nur von seinen Kollegen, sondern auch von der Leitung des Kolchos „Pamjat Thalmana“, Rayon und Gebiet Omsk, hochgeschätzt. Jede Aufgabe erfüllt er termingerecht und mit voller Hingabe. Zusammen mit anderen Feldbauern beschafft er nun Futter für das Kolchosvieh.

„Unser Spitzenreiter“, sagen von ihm alle Teilnehmer dieser verantwortungsvollen Erntezzeit, von der die weitere Entwicklung der gemeinschaftlichen Viehzucht abhängt. Herrmann Harr sieht das ein, daher bemüht er sich, sein Tagessoll wesentlich zu überbleiben.

Johann HALM

Gebiet Omsk



Ein Fest im Rayon Taldy-Kurgan

Unter dem Motto „Für Freundschaft und Arbeit“ werden zur Zeit im Gebiet Taldy-Kurgan die Tage der Rayons durchgeführt. Diese Veranstaltungen sind dem kommenden 70. Gründungstag der Kasachischen SSR gewidmet. Anfang September brachten die Werktätigen des Rayons Taldy-Kurgan ihre wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen zur Schau. Dieser Rayon ist einer der größten im Gebiet Taldy-Kurgan: 10 Kolchose, ein Sowchos, ein großer Viehzuchtbetrieb, ein Marmorsteinbruch, ein Kalktagebau sowie ein Zinnkombinat bilden sein wirtschaftliches Potential. Der Rayon Taldy-Kurgan ist auch ein großer Produzent landwirtschaftlicher Erzeugnisse: Er liefert Obst, Zuckerrüben, Getreide, Milch, Fleisch, Geflügel an den Staat, republikweit sind die landwirtschaftlichen Betriebe „N. K. Krupskaja“, „22. Parteitag“, „E. Thälmann“, „D. Furmanow“ und die staatliche Versuchsanstalt bekannt. Der in den 30er Jahren gegründete Rayon erfüllt erfolgreich sein staatliches Plansoll. Davon zeugen die zahlreichen Stände in den Pavillons der Verkaufsausstellung. Ansprechend aufgemacht, bieten sie den Besuchern Fleisch, Gemüse, Früchte von hoher Qualität an.

Die Vertreter der im Rayon Taldy-Kurgan lebenden Völker — Russen, Kasachen, Deutsche, Koreaner, Tschetschenen und Ukrainer — begrüßten deren Gäste und Teilnehmer bei der Eröffnung der Ausstellung mit einem Kulturprogramm. Die Volkskünstler boten ihnen eine bunte multinationale Vorstellung. Sehr viel Beifall ernteten die temperamentvollen tschetschenischen Tänzer aus der Versuchsanstalt. Die Zuschauer ließen sie sehr lange nicht von der Bühne los. Das Ensemble aus dem Kulturhaus im Thälmann-Kolchos (künstlerischer Leiter Viktor Kaiser) sang deutsche, russische und kasachische Volkslieder. Sehr spannend waren die Wettkämpfe im Ringen und Reiten; sie fesselten die Aufmerksamkeit der meisten Zuschauer.

Während des Kulturprogramms und der Wettkämpfe boten junge Leute in Nationaltrachten den Gästen ukrainische Galuschkas, kasachische Boursaks und Beschbarmak, koreanische Salate, russische Pelmeni, deutsche Strudel usw. an.

Dieses Fest im Rayon Taldy-Kurgan hatte großen Erfolg. Das merkte man an der Heiterkeit und der guten Stimmung der Teilnehmer. Sie hatten viel Spaß und Freude daran. Gerade daran mangelt es zur Zeit in unserem Alltag.

Heinrich AURAS, Korrespondent der „Freundschaft“ Gebiet Taldy-Kurgan

Unser Bild: Lilli Gette, Musiklehrerin im Kindergarten, und die Schülerin der 8. Klasse Lilli Voll laden zu Gast ein.

Foto: Verfasser

Taganka-Theater zu Gast in Westberlin

Die deutschen Zuschauer können jetzt den bekannten sowjetischen Schauspieler und Kinoregisseur Nikolai Gubenko, der zur Zeit das Amt des Kulturministers der UdSSR bekleidet, in der Titelrolle der Puschkin-Tragödie „Boris Godunow“ sehen. Mit diesem Stück geht jetzt das Moskauer Dramatische Theater an der Taganka auf Gastspielreise nach Westberlin. Das Theater folgt einer Einladung zur Teilnahme am traditionellen Kunstfestival, das dort bereits zum 40. Mal stattfindet.

Die Inszenierung des „Boris Godunow“ hatte im Jahre 1982 noch Juri Ljubimow, der Hauptregisseur der Theatertruppe, besorgt, aber damals in der Zeit der Stagnation wurde die Aufführung nicht gestattet und die Premiere fand daraufhin nicht statt. Aber die Perestroika gab den Zuschauern dann im Jahre 1988 das Stück zurück. Es war Nikolai Gubenko, damals künstlerischer Leiter des Theaters an der Taganka, der das Stück inszenieren ließ. Er folgte genau dem Regieplan Ljubimows und nutzte die von ihm ausgearbeitete Inszenierung, die Handhabung der Charaktere und die Wechselbeziehungen der Helden. In erster Linie interessierte die Regisseure der moralische Aspekt dieser politischen Tragödie, die Probleme der Wechselbeziehungen zwischen Macht und Volk.

Auf Einladung Gubenkos kam Ljubimow, der damals notgedrungen im Ausland arbeitete, zur letzten Aufführungsprobe nach Moskau. Die Premiere wurde zu einem Ereignis im kulturellen Leben Moskaus. Die Aufführung bewies die Haltlosigkeit einer jahrelang in Moskauer Theaterkreisen vorherrschenden Meinung, daß dieses Werk Puschkins, den Liebhabern der Musik bestens

bekannt aus der Mussorgski-Oper „Boris Godunow“, unmöglich auf den Brettern des zeitgenössischen dramatischen Theaters aufgeführt werden kann. Mit Erfolg wurde das Stück auch in Griechenland, der Schweiz und Norwegen gespielt.

Im Gastspielrepertoire während des Aufenthalts in Westberlin steht auch das Stück aus dem Leben des Dorfes „Lebend“ nach dem Werk des bekannten sowjetischen Schriftstellers Boris Maslajew. Vor 20 Jahren war dieses ebenfalls von den Zensurbeamten verboten worden. Erst 1989 konnte Ljubimow dieses zur Aufführung bringen, zurückgekehrt aus dem Ausland und erneut Leiter der Theatertruppe, die von ihm gegründet wurde. Die Kritik wertete die Aufführung als großen Erfolg unter besonderer Würdigung der Meisterschaft des populären Kino- und Theaterschauspielers Waleri Solotuchin, der das bezaubernde Bild eines russischen Bauern vermittelte, der ungeachtet des Kummers und der Leiden, die ihm zuteil werden, Herzensgüte, Optimismus und den Glauben an die Menschheit bewahrt.

Zu guter Letzt wird in Westberlin dann noch das Stück „Wladimir Wyssotski“ gezeigt, gewidmet dem Andenken dieses hervorragenden Schauspielers, Sängers und Dichters (1938—1980). Sein Leben war untrennbar mit diesem Theater verbunden, wo er in Hauptrollen auftrat, insbesondere in Stücken von Shakespeare, Tschechow und Dostojewski.

Nach den Auftritten in Westberlin zeigen die Moskauer Schauspieler das Stück „Boris Godunow“ in München.

(TASS)

Eine Leistung kasachischer Folkloristen

Für die Verleihung des Staatspreises der Kasachischen SSR des Jahres 1990 auf dem Gebiet der Wissenschaft hat das Auesow-Institut für Literatur und Kunst der Akademie der Wissenschaften Kasachstans den Sammelband „Die Geschichte der kasachischen Folkloristik. Der Zeitabschnitt vor 1917“, Alma-Ata 1988, Verlag „Nauka“ vorgeschlagen. Die Hauptverfasser der Monographie sind Dr. Rachmankul Berdibajew und die führenden Folkloristen der Republik S. Kaskabassow, T. Sydykow und Sch. Ibrajew.

Der Sammelband besteht aus drei Teilen: „Die kasachische Folkloristik der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“, „Die kasachische Folkloristik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, „Die kasachische Folkloristik Anfang des 20. Jahrhunderts“ und sieben Kapiteln, die den Kasachstan-Wissenschaftlern Tschokan Walichanow, Ibrai Altynsarin, Abal Kunabajew, Wilhelm Radloff, Grigor Potanin, Aubakir Diwajew und Maschchur-Shusup Kopejew gewidmet sind.

Die Monographie erforscht mündliche Volksschöpfungen von den Ursprüngen bis zur Großen Oktoberrevolution, systematisiert und analysiert die Folkloreforschung und schneidet Probleme der Folkloristik an. Sie untersucht kulturelle Voraussetzungen für die Entstehung der kasachischen Folklore und stellt arabische, mongolische und persische Motive und Entlehnungen darin fest.

Die Nomaden maßten der Poesie der Redekunst und der Sprache der Gefühle eine besondere Bedeutung bei. Russische und europäische Wissenschaftler und Reisende des 18. und 19. Jahrhunderts, die mit der kasachischen Steppe in Berührung kamen, betonten in ihren Reiseberichten das poetische Gefühl des kasachischen Volkes. Jeder Aul hatte seinen Akyn — den Volksdichter. Legendär sind die Namen der Volksdichter Ket-Buga, der im 13. Jahrhundert, in der Epoche Tschingis-Khans lebte; Dostambet, dessen Lieder und Sagen Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts im kasachischen Volk verbreitet und beliebt waren. Einen würdigen Platz nimmt in der kasachischen Dichtung Sypra-Shyrau ein, der, wie die Älten sagen, „mit seinen Liedern neun Khans verbessert habe“ und das Volk für den Kampf gegen äußere Feinde anspornte. In der Literatur der Karakalpakien ist Sypra als der Begründer der überaus großen Schule der epischen Volksdichtung bekannt.

Die Monographie systematisiert alle Kenntnisse über die ka-

sachische Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als bei den europäischen Wissenschaftlern das Interesse für das Leben, die Kultur und Sprache der nomadisierenden Kasachen erwachte. Die Schöpfer der Monographie stützen sich auf die Reiseberichte und Werke von P. Pallas, N. Rytschkow, I. Georgi und W. Radloff. Wilhelm Radloff erforschte skrupulös nicht nur die Sujets, sondern auch lexische und phonetische Besonderheiten des Folklorematerials, das er in Kasachstan gesammelt hatte. Seine Werke über die kasachische Poesie, Rede- und Improvisationskunst sind noch immer von großer wissenschaftlicher Bedeutung für die gegenwärtigen Erforscher der Folklore des kasachischen Volkes.

Der Sammelband „Die Geschichte der kasachischen Folkloristik“ ist zweifelsohne ein großes Ereignis in der kasachischen Literaturwissenschaft. Man möchte dem Autorenkollektiv zu seinem Erfolg gratulieren!

Agul SHETPISBAJEW, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Auesow-Instituts für Literatur und Kunst bei der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen SSR Alma-Ata

Tage Münchens in Kiew

Tage Münchens sind in Kiew zu Ende gegangen. Die Bürger von Kiew konnten sich mit der Vielfalt des Lebens und des Alltags der Partnerstadt vertraut machen. Eröffnet waren Ausstellungen, erfolgreich verliefen Konzerte und ein Festival von bundesdeutschen Filmen.

In diesem Jahr haben bereits ein offizieller Besuch einer Regierungsdelegation der Ukraine mit dem Vorsitzenden des Ministerrats der Republik Witali Massol an der Spitze in Bayern sowie der Erwidervisitation einer Delegation dieses Bundeslandes unter Leitung des Landtagspräsidenten Franz Heubi in der Ukraine stattgefunden.

Nach Kiew seien auch 30 Vertreter von großen bundesdeutschen Firmen gekommen, die bemüht seien, Partnerschaftsbeziehungen zu betreiben in der Ukraine herzustellen. Mit einem guten Beispiel sei hierbei der Konzern Siemens vorgegangen, der beschlossen habe, zusammen mit der Produktionsvereinigung, die den Namen von Sergej Koroljow trägt einen Gemeinschaftsbetrieb zu gründen.

(TASS)



Eine neue Klinik in Dshambul

Die neue Poliklinik der Dshambuler Produktionsvereinigung „Phosphor“ hat ihre ersten Patienten willkommen geheißen. Die Poliklinik ist für 1 200 Krankenbesuche pro Tag berechnet. Die Mittel für den Bau — 2,8 Millionen Rubel — waren auf Beschluß des Rates des Arbeitskollektivs des Nowodshambuler Phosphorwerks bewilligt worden. Neben den Mitarbeitern der Vereinigung wird die Poliklinik auch

alle Einwohner der benachbarten Wohnkomplexe des Gebietszentrums bedienen.

Der Heilkomplex ist mit den neuesten einheimischen und Auslandsapparaturen ausgestattet, es gibt hier eine chirurgische Station mit Operationszimmer, eine Abteilung für Blutübertragung und Funktionsdiagnostik, eine nur tagsüber funktionierende Abteilung, die ihren Patienten sämtliche Prozeduren bietet, die ge-

wöhnlich nur bei Hospitalisierung zugänglich sind.

Nach Meinung der Einwohner von Dshambul stellt das architektonisch bemerkenswerte Gebäude der Poliklinik zugleich eine Zierde der Stadt dar.

Unsere Bilder: Das Gebäude der neuen Poliklinik. In der Chirurgieabteilung schalten und walteten (v. l. n. r.) die Krankenschwester L. Loiko, die Chirurgen N. Berikchanow und S. Perepelow, die Krankenschwester G. Berdichodshajewa und S. Abdullina.

Fotos: KasTAG

Rechtskundige haben das Wort Am Wegrand des Lebens

Es kam nun mal so, daß Julia mit 14 Jahren allein blieb. Vater verließ die Familie und suchte sein Glück in einer anderen, als sie sechs Jahre alt war. Kurz vor Abschluß der 7. Klasse wurde Julias Mutter zu vier Jahren Freiheitsstrafe wegen Entwendung staatlichen Eigentums verurteilt.

Nach Mütter Verhaftung wohnte Julia weiter in ihrem Elternhaus im Dorf. Sie besuchte die Schule und half der Mutter, die kommenden Großmutter Maria im Haushalt mit. Das dauerte aber nicht lange. Julia grämte sich um die Mutter, bekam anfangs Sehnsucht, dann kapselte sie sich ab und erbitterte sich. Sie begann Stunden zu versäumen, verschwand stets irgendwo und zog sich zurück.

Besorgt um das weitere Schicksal ihrer Enkelin, holte Maria Agejewa sie zu sich in die Stadt. Sie brachte sie in eine Berufsschule unter und bemühte sich, ihr Bedingungen zu schaffen, daß Julia sich nicht als Waisenkind fühle. Allmählich fand das Mädchen zum normalen Leben zurück. Sie gewann Ruhe, suchte nach Freundschaft mit Altersgenossen, trieb Sport. Kurzum, die Sorgen um ihre Enkelin, die Maria Agejewa anfangs befürchtete, schienen vorbei zu sein. Julia wuchs heran, klagte über nichts, forderte nichts, war gehorsam und benahm sich ordentlich. Das freute Maria Agejewa.

Eines Tages kehrte Julia aber nicht rechtzeitig nach Hause zurück. Dann wiederholte sich das immer wieder. Auf die Fragen, wo sie war und womit sie sich beschäftigte, schwieg Julia hartnäckig. Maria Agejewa, die an die Diszipliniertheit ihrer Enkelin gewöhnt war, wurde unruhig. Doch nach kurzem Überlegen machte sie sich Vorwürfe wegen der unnötigen Bevormundung Julias und brachte all das in Zusammenhang damit, daß die Enkelin schon erwachsen sei und, wie ein beliebiges Mädchen, spazieren gehen, unter jungen Leuten sein, das Kino oder die Disco besuchen möchte.

Nun blieb Julia einmal die ganze Nacht aus. Sie erschien morgens am nächsten Tag und sagte, sie habe bei ihrer Freundin genächtigt. Es war ihr aber anzumerken, daß sie etwas verbarg und nicht die Wahrheit sagte.

Maria Agejewa ging in die Berufsschule. Es stellte sich heraus, daß Julia mehrere Unterrichtsstunden versäumt hatte, daß sie schlecht lernte, nicht auf Bemerkungen reagierte und sich herausfordernd benahm.

„Ihre Enkelin“, informierte Maria Agejewa der Abschnittsbevollmächtigte der Miliz, „hat man in Gesellschaft von Jugendlichen mit Verbrechen begangen gesehen. Sie müssen etwas unternehmen“, riet er.

„Was soll ich denn tun?“ fragte Maria Agejewa verwirrt.

„Sprechen Sie mit ihr. Überzeugen Sie sie, daß das schlimmstenfalls kein Problem ist.“ Maria Agejewa begab sich entschlossen nach Hause, um Julia frei ihre Meinung über die Gesellschaft auszusagen, mit der sie sich eingelassen hatte und auch auf ihr Benehmen in der Berufsschule einzugehen. Leider fand sie sie aber nicht zu Hause vor. Sie erschien auch am zweiten und am dritten Tag nicht. Maria Agejewa konnte keine Ruhe finden. Hin und wieder schaute sie aus dem Fenster hinaus und blieb bis spät in die Nacht hinein wach.

Kaum war der Morgen da, ging sie ihre Enkelin suchen. Einiges Tages begegnete sie ihr auch. Sie ging mit einem Mädchen: schmutziges zerzaustes Haar, angeschwollenes Gesicht, verknüllte Kleidung. All das deprimierte Maria Agejewa sehr. Wie sie später erfuhr, hatte gerade dieses Mädchen Julia für die Gesellschaft der Jugendlichen gewonnen, die sich dem Einfluß ihrer Eltern entzogen hatten. So vergingen Tage, Wochen. Das Leben schien leicht und fröhlich. Julia wollte nicht mehr nach Hause zurückkehren. Ihr Studium in der Berufsschule hatte sie aufgegeben. Sie suchte Maria Agejewa nicht mehr zu begegnen und verfiel immer mehr in leierliches Vagabundieren. Nach gewisser Zeit erfuhr Maria Agejewa, daß ihre Enkelin ein Verbrechen begangen hatte.

Ihr Kumpan Roman Wassjukow war mittelgroß, muskulös, gewandt, hatte einen scharfen Blick. Seine Beurteilung war äußerst negativ: Er war in der Inspektion für Minderjährige angemeldet, drückte sich vom Lernen Wessen konkret wurden Julia und ihre zwei Nebentäter beschuldigt?

Auf Julias Vorschlag hatte eine Gruppe Jugendlicher die Wohnungstür einer ihr verwandten Frau Gaganina aufgebrochen und Gegenstände für eine Summe von 532 Rubel entwendet. Danach folgten Diebstähle in der Kindersportschule und in Wohnungen.

Es sei betont, daß ein Jugendlicher auf der Anklagebank heutzutage keine Seltenheit ist. Und dafür gibt es viele Gründe. Einer davon ist das Fehlen des positiven Beispiels der Eltern, besonders in Familien mit alleinstehendem Vater oder alleinstehender Mutter bzw. in Familien mit ungeordneten Verhältnissen: Schrankenlosigkeit und Mißachtung der Arbeit. Ein weiterer Grund der Steigerung der Zahl schwererziehbarer Jugendlicher ist die Einbuße der tagtäglichen Kontrolle über sie. Einer vernünftigen Kontrolle, ohne Belehrungen und Moralpredigten. Wo und wie verbringt der Sohn (die Tochter) die Freizeit? Wer sind ihre Freunde?

Das Volksgericht des Ulba-Bereichs von Ust-Kamenogorsk verhandelte unter dem Vorsitz der Volksrichterin W. Balatschowa den Fall Dmtrij Storoshenko, Roman Wassjukow und Julia Gaganina und verurteilte sie wegen Entwendung staatlichen Eigentums und des Privatvermögens der Bürger D. Storoshenko zu fünf, R. Wassjukow zu vier und J. Gaganina zu drei Jahren Freiheitsstrafe in einer Arbeitserziehungsanstalt.

Das Urteil des Volksgerichts wurde ohne Abänderung belassen. Inzwischen verbringt Maria Agejewa schlaflose Nächte und macht sich Vorwürfe, so manches verpaßt zu haben.

Wladimir MENSCHIKOW, Richter des Gerichtskollektivs für Kriminalfälle im Gebietsgericht Ostkasachstan

Chefredakteur Konstantin EHRLICH

Programmorschau des Deutschen Radios Alma-Ata

Heute am Dienstag erteilen wir unserer ehrenamtlichen Mitarbeiterin — der Schullehrerin Katharina Töpfer aus Pawlodar das Wort. Sie bringt ihre Besorgnis über die heutige schwere Lage der Schule zum Ausdruck. Eigentümlich ist es die Widerspiegelung der allgemeinen katastrophalen Situation in unserem Lande. Nach diesem Material versuchen wir Sie, liebe Hörer, den noch etwas aufzuheitern, und zwar mit Musik. Ich meine darunter ein kleines Konzert schöner deutscher Lieder. Abschließend hören Sie, wie üb-

lich am Dienstag, die Übersicht über die Wochennummern der „Freundschaft“. Jetzt einiges zum Abendprogramm am Mittwoch. Es ist diesmal voll und ganz den Kindern zugeordnet. Aber zuerst erwartet Sie, liebe Freunde, eine interessante Unterhaltung mit der Schriftstellerin Nelly Wacker. Das Gespräch geht rund um die Blumen, mit Lied und Märchen. Das Mittwochprogramm ist reich an üblichen Kinderliedern sowie an Kindergedichten sowjetdeutscher Autoren. „Zwei kleine Bären“ — so heißt zum Schluß des Programms das

Abendmärchen, präsentiert vom Berliner Rundfunk. Somit können sich die kleinen Zuhörer am Mittwochabend — so recht amüsieren. Eine ganz besondere Sendung bieten wir Ihnen am Donnerstag um 14. Uhr. Mit ihr wollen wir das Erntefest würdigen. Es erinnert Sie, liebe Freunde, an die Herkunft mancher Sitten und Bräuche dieses wunderschönen Festes. Dabei soll es natürlich an Festliedern nicht mangeln. Am Freitag werfen wir einen weiteren Blick auf einige Seiten der Geschichte der Rußlanddeutschen. Das vorige Mal wurden

die Anstellungs- und Einrichtungsverhältnisse der Wolgadeutschen angesprochen. Diese Umstände werden am kommenden Freitag berücksichtigt, wenn wir die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen beurteilen werden. Am Samstag hören Sie wie üblich ein Wunschkonzert. Die Hochzeits- und Geburtstagslieder dieser Woche sollen mit beliebten Liedern gewürdigt werden. Ich wünsche Ihnen störungsfreien Empfang!

Harry WEDEL, Redakteur

Unsere Anschrift:

Казанская ССР, 480044, АЛМА-АТА ул. М. Горького, 50 4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteur — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredaktion — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-22-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zellinow — 2-84-49.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом Объем 2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Заказ 11962.